

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 32

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

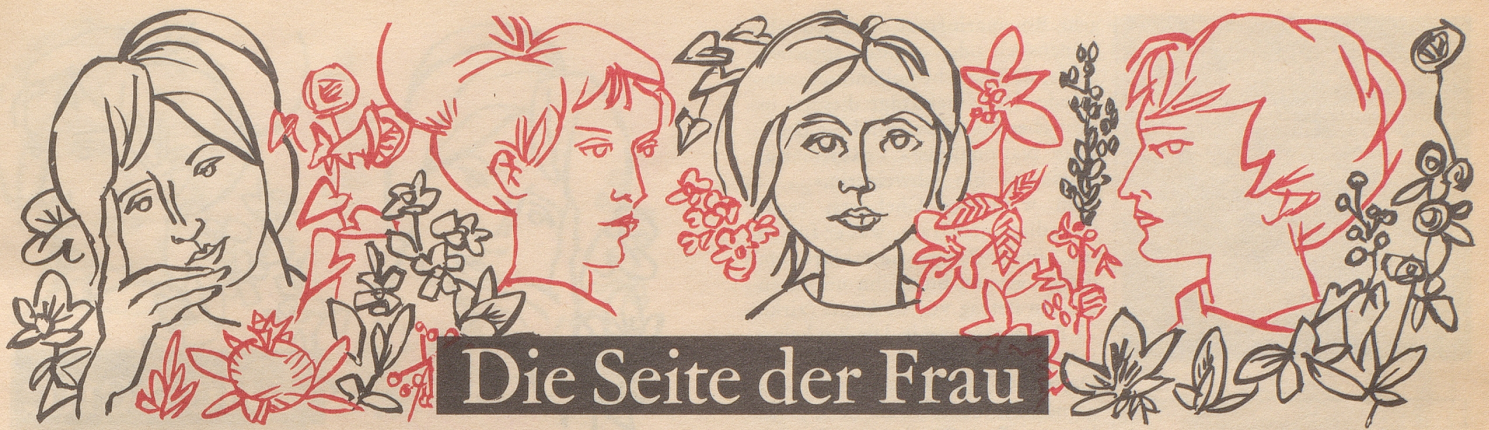
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schweizerreise der Miß Jemima

II

In Leukerbad fallen den Engländern zweierlei Dinge auf: einmal die Deutschen, die sich vor jedem Schluck Wein oder Bier heftig zuprosten, und dann vor allem das berühmte Bad selber, wo Herren und Damen gemeinsam viele Stunden im Wasser verbringen, vor sich ein schwimmendes Servierbrett mit gutem und reichlichem Essen und Trinken, oder ein schwimmendes Pütlein mit einer Zeitung oder einem Buche, zum gemütlichen Lesen. Oben auf der Galerie stehen die nicht-badenden Gäste und besehen sich das Treiben und führen lebhaftes Gespräch mit den Badenden. Zwei der Herren haben auf dem Stich, der die Szene illustriert, sogar ein Schachbrett zwischen sich. Auf dem Randmäuerchen stehen Strick- und Häkelkörbchen, aber Jemima meldet, sie habe nicht gesehen, daß eine der Damen sich die Hände getrocknet habe, um zu ihrer Handarbeit zu greifen. Hingegen habe ein Herr mit Schnauz eifrig Lederarbeiten gemacht. Alles im Wasser.

Hoch über dem Gasterntal ging es über eine Kante, von der der Abgrund steil abfiel. Jemima betont, es sei alles gut abgegangen, wenn auch nicht dank der «natürlichen Beschützer» des Weibes, der Herren der Reisegesellschaft, die in diesem Moment total absorbiert waren von einem Gespräch über die Einkommenssteuer.

In Kandersteg müssen die hungrigen Gäste warten, bis die Fische im Bach gefangen sind. (Das war noch in meiner Jugend an manchen Orten der Fall, aber die Forellen waren dann die längste Wartezeit wert.) Ueberhaupt – Wasser ... Die Reisenden trinken wann und wo

immer, aus Quellen und Bächen, und keiner wird je krank ... Zeiten waren das! Heute wagen wir kaum mehr zu baden.

Unangemeldet und spät trifft die Reisegesellschaft im Gießbach-Hotel ein und findet kein einziges Zimmer mehr frei. Man weist ihnen Platz zu in einem kleinen, alten Chalet, das dem Hotelbesitzer gehört. Es ist eine primitive Sache, aber die Reisenden sind nicht nur zufrieden. Sie finden es wundervoll romantisch, – ein «eigenes» Chalet, mit Lauben und einem Wasserfall davor! Es hätte ihnen gar nichts Schöneres passieren können.

Der Wasserfall wird nachts um zehn Uhr allabendlich in den verschiedensten Farben bengalisch beleuchtet, und auch hinter die Bäume werden farbige Lichter placiert. Die Gäste stehen atemlos vor dem zauberhaften Anblick.

Die Straße, die sie vom Kanton Bern in den Kanton Unterwalden führt, «rechtsfertigt den Ruf der Schweizer als die besten Straßenbauer Europas».

Heja. Jetzt tönt es anders. Aber damals wanderte man, und die Wanderer schienen mit den Straßen zufrieden.

Luzern war damals schon ein bekannter Fremdenort. Hier – wie auch anderswo, fällt der jungen Tagebuchschreiberin etwas auf, das uns heute vielleicht weniger auffällt: die seltsamen Paare, die sie immer wieder antrifft. Alte und ältere Herren mit sehr jungen Frauen. Ihre liebenswerte Vermu-

tung, daß es sich da um Tochter und Papi handelt, wird rasch zunichte gemacht.

Die Rigi wird erklimmen und man kommt rechtzeitig zum Nachtessen, aber nie haben die Engländer einen so flinken Service erlebt. Wer auch nur eine Sekunde Messer und Gabel hinlegt, um ein paar Worte zu reden oder ein Stückchen Brot zu essen, findet nachher seinen Teller nicht mehr. Er ist von einem eiligen Kellner abgeräumt worden, samt Inhalt.

Uebrigens werden die Reisenden in jener Gegend von Kirschenverkäufern heftig bestürmt. «Vingt centimes! Vingt centimes!» (Wenn man nur wüßte, für wieviele Kirschen!) Auch Souvenirs werden ihnen in rauhen Mengen angeboten.

Der obligate Sonnenaufgang auf der Rigi erfüllt sie mit Entzücken. Jemima ist fraulich genug, um die Männer zu bewundern, die diesem Ereignis in ihre Wolldecken gehüllt beiwohnen, «obgleich in jedem Zimmer schwarz auf weiß steht, die Decken seien nicht dazu da»!

Die Damen aber, selbst die «Bildhübsche», die es bei jeder Reisegesellschaft gibt, sehen ziemlich arg aus. Wer die Liste des «erlaubten Gepäcks» sieht (sie steht hinten im Buch), wundert sich nicht darüber. Nylon gab es noch nicht.

Ein paar kaufen sich in Neuenburg Uhren. Preis: ab 25 Shilling. Nicht aus Japan, sondern schweizerische, mit Garantie.

Und dann geht es über die Grenze, durch Frankreich, mit kurzem Aufenthalt in Paris.

«Aber das Schönste von allem war die Schweiz.»

Es war eine mehrheitlich gebildete, sensible, noch stark den Romantikern verhaftete Reisegesellschaft. Sie folgte immer wieder den Spuren Longfellows, Wordsworths und Ruskins, mit einer Eindrucksfähigkeit sondergleichen. Man spürt geradezu, wie ihnen das Herz klopfte vor der Herrlichkeit der Berge und Landschaften.

Nun, die Berge sind noch da. Von wegen der Eindrucksfähigkeit ... Ich fragte kürzlich jemanden, der eine Blitz-Weltreise gemacht hatte, wie es in Hongkong sei. Und er sagte: «Heiß.»

Bethli

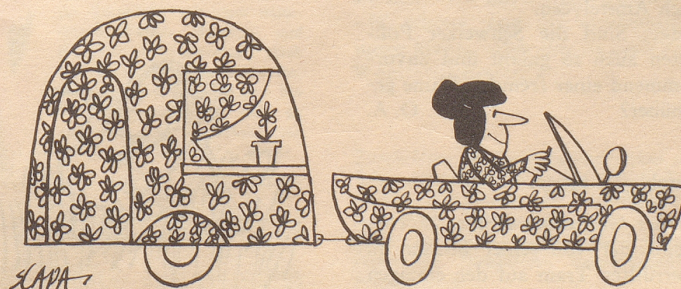
Dienst am Kunden

Meine Tochter Rosemarie wurde von lieben Bekannten, einer Holländer Familie, eingeladen, ihre Ferien bei ihnen in Holland zu verbringen.

Herr und Frau D. mit ihren drei Töchtern bilden eine fröhliche Gesellschaft. Aber alle müssen am Tage nach Rosemaries Ankunft in Amsterdam an ihre Arbeit gehen, mit Ausnahme von Frau D. Rosemarie will an diesem Vormittag das Reichsmuseum besuchen. Der Gastgeber fuhr sie auf dem Wege ins Geschäft in seinem Auto dorthin.

Als Rosemarie an der Kasse den Eintritt bezahlen will, bemerkt sie, daß sie in der Eile ihr Portemonnaie und ihren Paß zu Hause in Amstelveen, einer Vorstadt von Amsterdam, liegen ließ. Der Kassier bemerkt ihre Verlegenheit und lädt sie freundlich ein, das Museum trotzdem zu besuchen, also gratis. Unmöglich, sie muß sofort wieder zurück nach Amstelveen, aber wie? ohne einen Rappen in der Tasche, ohne Kenntnis der Sprache und der Stadt Amsterdam? Kurze Überlegung: Auf zum nächsten Polizeiposten.

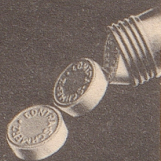
Der Polizeichef begrüßt sie auf holländisch und fragt nach ihrem Be-



Contra-Schmerz

hilft bei Kopfschmerz, Migräne, Zahnschmerz, Monatsbeschwerden, ohne Magenbrennen zu verursachen.

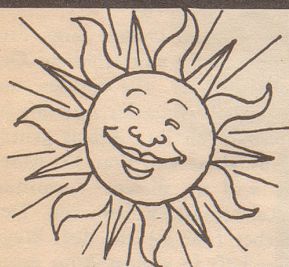
12 Tabletten Fr. 1.80



«Glücklich ist,

wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist» sang die große Operettendiva, und alle die es anging nickten bestätigend dazu. Was aber immer noch zu ändern ist, das ist der Teppich in Ihrem Zimmer. Wollen Sie ihn nicht einmal gegen einen der herrlichen Orientteppiche, von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich auswechseln?

Kenner fahren
DKW!



**ELAN ist mir
ELAN ist Dir
ein wahres
Lebenselixier!**



**ELAN Frucht-Toffee
reich an Vitamin C**

gehr. Rosemarie fragt, ob sie deutsch, französisch oder englisch sprechen dürfe, da sie nicht holländisch verstünde. Der Chef fragt diesmal in deutscher Sprache: «Sind Sie deutscher Nationalität?» – Rosemarie: «Nein, ich bin Schweizerin.»

Nun wird der Chef erst recht freundlich und fragt, was er für sie tun könne. Rosemarie erklärt ihm ihre Lage und bittet ihn um einen kleinen Betrag von 20 Cents (zirka 25 Rappen), um mit dem Bus heimfahren zu können.

Der Chef: «Ja, das würde ich sehr gerne tun, aber ich weiß noch einen besseren Rat. Wir bringen Sie mit einem Dienstwagen nach Amstelveen und wieder zurück.»

Rosemarie bedankt sich herzlich für dieses große Entgegenkommen. Schon stehen zwei baumlange Polizisten vor ihrem Chef. Kurzer Befehl auf holländisch. Zwischen zwei Polizisten wird Rosemarie zum großen Dienstwagen geführt. Die Passanten stehen still und fragen sich, was die Kleine wohl angestellt haben mag. Aber die fröhlichen Gesichter der drei Insassen in dem großen Wagen lassen erkennen, daß der Fall ein harmloser sein muß.

Bekanntlich ist der direkte Weg nicht immer der interessanteste. Also geht's auf Umwegen, einigen Grachten entlang, über Brücken, an Palästen vorbei. Die beiden bemühen sich, Rosemarie ihre schöne Stadt auch von der schönsten Seite zu zeigen.

Frau D. schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, als Rosemarie mit dem Dienstauto der Polizei zurückgebracht wird. Kurze Erklärung, Gelächter aller Beteiligten, und schon ist sie wieder mit Polizeibegleitung auf dem direkten Weg nach Amsterdam. Der Chauffeur hält in einer unbekannten Straße an, sagt dem zweiten Polizisten einige unverständliche Worte. Dieser springt ab, verschwindet in einer Nebengasse, kommt nach einigen Augenblicken wieder zurück und weiter geht's bis zum Reichsmuseum. Halt vor dem Hauptportal. Rosemarie bedankt sich herzlich bei den beiden Riesen für ihre Bewachung. Diese überreichen ihr freundlich lächelnd drei wundervolle Rosen zum Andenken an die angenehme, offizielle Spritztour nach Amstelveen.

Frage: Sind die Schweizer Polizisten auch so galant und zuvorkommend einer fremden Dame gegenüber? O. A.

Noch ein Hugo

Zu der Geschichte in Nr. 27 vom Hugo, der von seiner Mutter im überfüllten Tram auf den einzigen



freigewordenen Platz gesetzt wurde, während diese Tellensohnmutter nebst einem weiteren Dutzend Erwachsener an der Strippe hängen bleiben mußten, habe ich vor einiger Zeit eine nette Fortsetzung erlebt. Allerdings hieß der Hugo wahrscheinlich Gaston oder Armand oder ähnliches, denn das passierte in einem überfüllten Zug der Pariser Metro. Mein Mann war aufgestanden, um einer Frau mit Buben seinen Platz zu überlassen, mit dem Resultat, daß sich der halb-wüchsige fiston setzte und die mami daneben stehen blieb. Worauf mein Mann die Sachlage allsogleich und mit großer Höflichkeit klärte. Zur mami sagte er mit einer liebenswürdigen Verbeugung: «Pardon Madame, mais il y a là un petit malentendu», den fiston stellte er einfach wieder auf dessen eigene Füße, worauf er sich wieder auf seinen alten Platz setzte. Niemand sagte ein Wort, denn mein Mann saß da mit der Seelenruhe und Unverrückbarkeit eines Findlings in einem städtischen Vorgartlein. – Ob diese Armand-Gastonmami das nächste Mal wirklich selber absitzt, bleibt zu bezweifeln. Leonore

Mama und ich bedienen uns selbst

Seit gestern habe ich ein neues Hobby: ich kaufe in Selbstbedienungsläden ein. Ich erlebe Stunden der Wonne!

Wir benötigten nämlich ein Päcklein Reis. Begaben uns ganz harm-

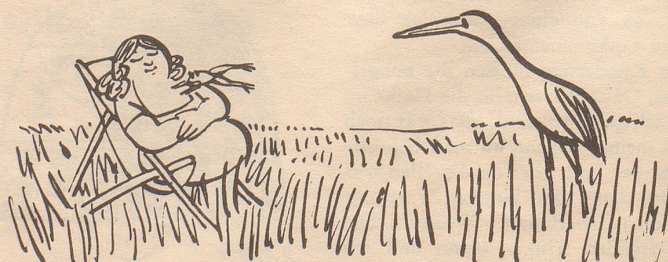
los mit einem grünen Selbstbedienungskorb aus farbigem Plastic auf die Piste. Suchten den Reis. Am Anfang war aber nicht der Reis, sondern das Gestell mit Tranksame verschiedener Art. Ich stand ebenso harmlos davor, staunte aber nicht schlecht, als plötzlich eine Flasche köstlichen Rotweines im Korb lag, ohne daß ich mich im geringsten angestrengt hätte. Fragend schaute ich Mama an.

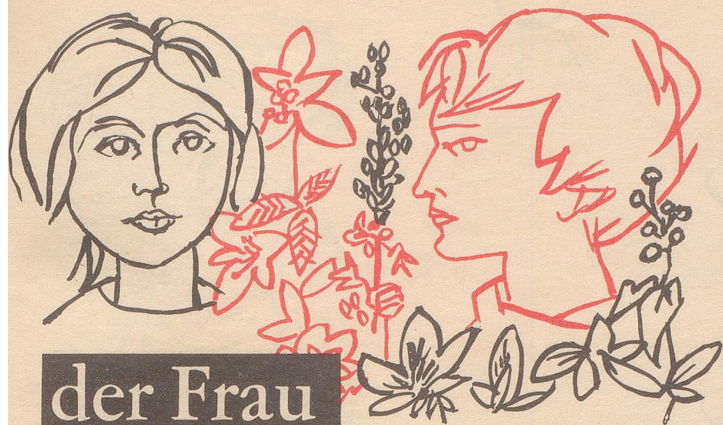
«Hast du vergessen, daß 1664 bis 1719 in unserer Familie ein Trinker lebte?» sagte sie aber bloß, ohne das Rätsel zu lösen.

«Nein», erwiderte ich dumpf, «aber gegen die Gesetze der Vererbung ist man anscheinend machtlos.» Der nächste Schritt führte uns vor die Tiefkühltruhe. Minus 33 Grad an der Sonne hatte es laut Innenthermometer. Friedlich dufteten die Fische vor sich hin. Ich wählte eine Kilopackung.

Weil an diesem Samstagnachmittag zufällig der Sommer 1963 abgehalten wurde, wisperte Mama entsetzt: «Fische, bei dieser Tropenhitze?» Die Fische waren aber graphisch so heillos hübsch verpackt. Zudem wird mich unser Kater Mutz fischeshalber segnen.

Die Rollmöpse dagegen ließ ich in Frieden: Mama riecht Rollmöpse auf einen Kilometer gegen den Wind und reagiert jedesmal mit Flucht. Daran dachte ich und enthielt mich der heißgeliebten Rollmöpse, wähle aber als Ersatz eine sagenhaft große Büchse Thones. Niemand in unserer Familie mag Thon; es gibt indessen immer Ver-





eine, die für ihre Tombola milde Gaben sammeln. Ich lachte angesichts des trockenen Thones ebenso trocken vor mich hin und blickte fasziniert auf den Stock Schabzieger (197 Gramm netto), der wiederum unerklärlicherweise in den Korb geraten war.

Doch schon standen wir vor dem Regal mit den Suppen. Im Korb lagen die zehn Beutel mit den farbenprächtigsten Bildchen.

«Du bist doch Suppenfeind?» fragte Mama schwach. Sie schwitzte.

«Ich bin's, aber man weiß nie wann eine Hungersnot ausbricht!»

Die Rauchwurst dagegen schien auch mir runzlig und bekümmert. Sie war aber so billig. Mama blickte naserümpfend auf die Mumie im Korb.

«Niemand von unserer Familie wird diese Wurst essen!»

«Natürlich nicht», beschwichtigte ich sie, «aber wir bekommen ja regelmäßig Besuch.» Ich halte viel von echter Gastfreundschaft.

Auf mysteriöse Weise kamen in der Folge noch viele Konsumgüter in den psychologisch geschickt erfundenen Korb. Bitte, wer kann lieblos an jemandem vorbeigehen, der am Wege steht und artig um etwas Aufmerksamkeit bittet? Und außerdem muß man doch hie und da etwas praktische Marktforschung treiben: der Laie macht sich ja erst in einem modernen Krämerladen einen schwachen Begriff, welch ungeheure Anstrengungen die gesammelten Produzenten unternehmen, um den Verbrauchern die vita so dolce wie möglich zu gestalten. Item, als die schönen Auskunftsfraülein bereits nervös nach dem Feierabend schielten, war der Korb so schwer wie der Musterkoffer eines Backsteinreisenden.

«Ich trage den Kram nun mit Fassung zur Kasse», ächzte ich drum, «und als kleine Gegenleistung bezahlst du.» Ich führe die Gleichberechtigung der Frau jeweils bis zum bitteren Ende durch.

Mama trug es ihrerseits mit Fas-

sung, ohne zu klagen, nur etwas blaß im kummertgewöhnten Gesicht. Es machte vierunddreißig sechzig. Mütter sind wirklich eine wundervolle Erfindung!

*

Beim Auspacken der Nahrungsmittel stellten wir fest, daß wir sorglos eine zweimonatige Belagerung überstehen könnten. Es war so ziemlich alles an verwendbarer und nicht gebräuchlicher Atzung vorhanden. Nur den Reis hatte ich vergessen.

Man sieht eventuell daraus, daß aus mir nie eine perfekte Hausfrau werden wird.

Indessen: wird so etwas heutzutage überhaupt noch irgendwo verlangt? Walter F. Meyer

Elf Minuten genügen

nämlich, um körperlich in guter Form und Gesundheit zu sein und zu bleiben. In Kanada ist ein kleiner Leitfaden herausgekommen, wie

Verlangen Sie die kostenlose Zustellung der Weleda-Nachrichten

WELEDA · ARLESHEIM

das zu bewerkstelligen sei. In der sehr richtigen Erkenntnis, daß nicht jedermann stundenlang marschieren, täglich Golf oder Tennis spielen oder ein Massageinstitut besuchen kann, begnügt sich diese Anleitung mit elf Minuten täglicher Heim-Gymnastik, die sich jedermann leisten kann. Und zwar handelt es sich um sehr sorgfältig ausstudierte Übungen (zehn für Männer und ebenso viele für Frauen), alle nach Schwierigkeit und Alter abgestuft.

Daß für eine solch einfache Lösung größtes Interesse vorhanden ist, beweist die geradezu astronomische Verkaufszahl des Büchleins von 138000 Exemplaren in und außerhalb Kanadas, in relativ kurzer Zeit.

Kleinigkeiten

Während der Voruntersuchung im Ward-Handel machte ein Richter einer Achtzehnjährigen eine Bemerkung wegen Lebenswandels und so, und sie antwortete: «Glauben Sie, daß ich mit siebzehn einen Bentley hätte anschaffen können, wenn ich gearbeitet hätte?» Worauf man allerdings nur mit «Nein» antworten kann.

*

In England gibt es jetzt Leuchtwesten für Leute, die nachts auf der Straße arbeiten müssen. Die Weste macht sie auf 700 Meter sichtbar. Nach dem argen Fall in Zürich, dessen Opfer ein alter Arbeiter ist, der von einem Auto angefahren wurde, scheint mir diese Lösung doppelt wünschenswert.

*

Amerikas «Party-Tante» Elsa Maxwell, die wohl eine der dicksten Frauen der Welt war, soll während einer Krankheit kürzlich 70 Kilo verloren haben, – und es bleibe, wie die Meldung boshafterweise bemerkt, «immer noch genug übrig.»

*

Bei einem Ball holt ein junger Mann eine wirklich sehr häßliche, alte Dame zum Tanz. «Wie kommen Sie auf die Idee, mich zum Tanzen aufzufordern?» erkundigt sie sich. «Ich bin alt und häßlich.» «Ja, schon», sagt der unschuldige junge Mann, «aber das ist doch ein Wohltätigkeitsfest.»

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes Retourcouver beifügt ist.